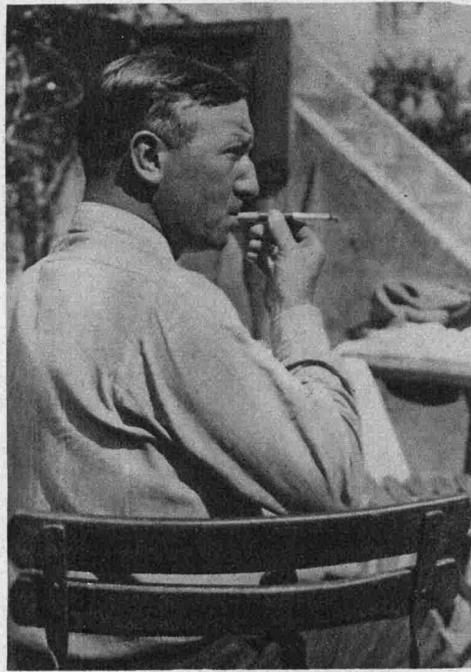


# Unser Interview

## Atelierbesuch bei Jos. Kutter



Man muß dabei gewesen sein, als Jos. Kutter seine ersten modernen Bilder in Luxemburg ausstellte: wie die aufgeschnehten Salongäste sich irgendwie beleidigt fühlten oder sich einfach vor dem großen Selbstbildnis mit dem steifen Hut die Schenkel klopfen und ihr Lachen lospoltern ließen; wie gewissenhafte alte Herren vom Fach sich ernstlich darüber ereiferten, das sei ja vollkommen verzeichnet und doch aufs tiefste beunruhigt vor unlegbaren malerischen Qualitäten standen. Man muß dagegen halten, was heute in den Kritiken allererster Kunstkenner während den bedeutendsten Kunstausstellungen des Jahres zu lesen steht über die Bilder von Jos. Kutter, muß wissen, daß im Ausland heute Jos. Kutter in die allererste Reihe gesetzt wird, wenn von moderner Kunst die Rede ist, um die ganze Bitterkeit der ewigen Wahrheit vom Prophet im Vaterlande zu fühlen. Wenn Jos. Kutter den Weg zur internationalen Anerkennung gefunden hat, wenn heute das Land auf seine Erfolge stolz ist, so hat Luxemburg selbst daran kein Verdienst.

Wir geben zu, daß die Kunst Jos. Kutters ein Zeitbedingtes ist und daß das Verständnis für die Kunst Jos. Kutters gleichen Schritt halten muß mit dem Erlebnis der Zeit, deren Wellenschlag ja nur im Verebben zu uns hereinkommt. Man kann wenigstens den älteren Generationen der Luxemburger es nicht verübeln, daß sie fremd und befremdet diesen Bildern gegenüberstehen, man muß es ihnen verübeln, wenn der Mangel an Verständnis den Grund zu einer fulminanten Ablehnung gibt. Das Recht darauf, egozentrisch zu fühlen und zu denken, ist allzu verpflichtend, als daß es ein allgemeines Recht sein könnte.

Zum Glück kann man heute auch schon eine weitgehende Revision des allgemeinen Urteils über die Kunst J. Kutters hierzulande feststellen und es gibt Anzeichen dafür, daß besonders die Jugend Luxemburgs in Kutter den luxemburger Maler erkannt hat.

Wenn es angehen mag, daß vor den großen figürlichen Oelbildern Kutters aus Gründen formaler Sehgewohnheit — denn das allein bildet ja das Hindernis — der Kontakt für viele nicht so leicht herzustellen ist, so versteht man jedenfalls schwer, daß vor Kutters Aquarell-Landschaften, wie sie kürzlich in der Galerie Brück in Luxemburg gezeigt wurden,

nicht jedem das Herz im Leibe lacht, der davor steht und nicht in jedem der Wunsch sich mächtig (und bei knappen Börsen sogar quälend) regt: «Solch ein Bild besitzen!»

Aber ach, die knappen Börsen scheinen mit der Begehrlichkeit vor schönen Dingen natürlicher verbündet zu sein als die prallen Börsen! Luxemburg ist noch immer keine Stadt und kein Land von Mäzenen! Wie will man daran etwas ändern!

Eines aber könnte man ändern, zum Wohl der Leute mit den knappen Börsen und den begehrliehen Augen: die Kunst zu einer selbstverständlichen öffentlichen Angelegenheit machen. Wir haben im Laufe der Unterredung, die wir mit Jos. Kutter hatten, auch davon gesprochen u. seine Anregungen gehört. Es wäre nun ein Ausflug in das Land Utopia, wollte man das von der Stadt Luxemburg verlangen, was für viele deutsche Mittelstädte eine Selbstverständlichkeit ist: die öffentliche Galerie moderner Kunst. Aber etwas wäre doch wohl zu erreichen: die ständige Kunstausstellung. Es ist oft nötig, das Publikum durch öffentliche Anteilnahme auf die Wichtigkeit gewisser Dinge, kultureller Dinge hinzuweisen, sogar wenn das Publikum von sich aus keine Forderungen in dieser Richtung stellt. Wir sind der Ansicht, daß auch das zur Mission der Stadtväter gehört. Und, da wir heute nun einmal unerlaubterweise in dieser Rubrik Kritik üben, sei uns erlaubt, auch noch unsere Verwunderung darüber auszusprechen, daß während des letzten Kampfes um die Gemeinderatswahlen kaum irgendwo Forderungen rein kultureller Art, die etwas ferner liegen als Kindererziehung, Volkserziehung nämlich, in den Parteiprogrammen zu finden waren. Liegen diese Dinge uns Luxemburgern wirklich so fern?

Doch wir sprachen von einem Galerie-Ersatz, der ständigen Ausstellung. Gewiß aber sind wir in dieser Hinsicht nur schlecht unterrichtet, gewiß sind in den Ausstellungshallen auf Limpertsberg die nötigen Räumlichkeiten vorgesehen und man lacht uns auf die Nase, daß zünftige Journalisten davon keine Ahnung haben.

Da wir aber glücklich auf Limpertsberg angekommen sind, wollen wir die Gelegenheit erfassen, zu unserem Thema zu kommen. Denn von dem Gelände der Aus-

stellungshallen ist es ja nur ein Sprung bis zu jenem roten Hause, das zu Anfang ebenso befremdend auf die Luxemburger wirkte wie die Kunst seines Besitzers, das Haus, in dem Jos. Kutter arbeitet. Es steht in der Limpertsberger Landschaft (gleich gegenüber dehnen sich Runkelrübenfelder, eine graue Klosterkirche ist der Hintergrund und Einfamilienhäuser bilden die Straße) so keck, so eigensinnig, so herausfordernd wie eines Tages Kutters große Bilder mitten unter den Standardformaten braver impressionistischer Landschaften hingen. Wir haben uns mittlerweile an den architektonischen Stil, der — o, vor ein paar Jahren erst — viele skandalisierte, gewöhnt und unsere Architekten haben sich vielfach dem Stil der Zeit angepaßt. Möge es, um das Symbol zu Ende zu denken, ein gutes Vorzeichen sein, daß auch die Kunst Jos. Kutters über kurz oder lang die allgemeine Anerkennung findet, die sie verdient! —

Jos. Kutter hat sich, als er dieses Haus baute, vor allem ein Atelier bauen wollen und wirklich finden wir den Künstler in einem Arbeitsraum, der Atmosphäre hat, die Atmosphäre dieser Kunst. Von den Wänden grüßen uns alte Bekannte, die man leider so lange aus den Augen verloren hatte — aber bestimmt ist ja jetzt unsere Ersatz-Galerie in die Pläne eingezeichnet und bald können wir zu solchen Bildern pilgern wann es uns gefällt! — die Gähnende am Fenster, den Mann mit der Sichel und den blutigen Fingern, andere Bilder auch, die wir in französischen Kunstzeitschriften abgebildet sahen, noch nicht aber in Luxemburg ausgestellt.

«Ein wenig curriculum vitae,» bitten wir, da man ja mit etwas das Gespräch ankurbeln muß, den Künstler.

Kutter: Geboren am 12. Dezember 1894. Primärschule, Gymnasium, aber nur zwei Jahre. Es sagte mir nichts. Uebrigens hatte man mich auch beim «Kneipen» erwischt und ich bezog daraufhin die Handwerkerschule.

Wir: Der Weg über die Handwerkerschule ist ja schon klassisch für unsere Künstler. Und dann?

K.: 1911 kam ich für ein Jahr auf die Kunstgewerbeschule in Straßburg, dann war ich bis zum Kriege auf der Kunstgewerbeschule in München.

Wir: Gibt es ihrer Meinung nach bleibende Einflüsse aus dieser Zeit auf Ihre Entwicklung?

K.: Nein, die kamen später. Aber ich muß sagen, ich habe auf der Kunstgewerbeschule viel gelernt. — Zu Anfang des Krieges war ich dann in Luxemburg, bis 1916. Ich ging dann — Sie wissen, daß die Eltern immer etwas Brauchbares aus einem machen wollen — für 2 Monate in eine Kölner Glasmalerei arbeiten, dann wieder nach München, wo um diese Zeit auch ein paar andere Luxemburger, Schaack, Noerdinger, studierten. Ich machte dann noch ein Jahr Akademie und hörte dann auf.

Ich hatte mich damals für eine gewisse Zeit in die typisch akademische Richtung, für die eigentlich nur ein gutes Maß Routine erfordert ist, festgerannt, jene Münchener Schule à la Leibl, der es nur auf Form ankommt, darauf, daß das Bild gut modelliert ist.

Der Umschwung kam durch einen Wiener Künstler, dessen Privatschule ich einige Zeit besuchte. Der machte mich auf die moderne französische Schule aufmerksam, die ich bisher noch nicht gekannt hatte. An diesem Umschwung war